Maria Becker

Begegnung im Niemandsland

Musiktherapie mit schwermehrfachbehinderten Menschen

Tectum

Maria Becker

Begegnung im Niemandsland

Maria Becker

Begegnung im Niemandsland

Musiktherapie mit schwermehrfachbehinderten Menschen

Tectum Verlag

Maria Becker
Begegnung im Niemandsland. Musiktherapie mit schwermehrfachbehinderten Menschen

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019
ePDF 978-3-8288-7269-1
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4326-4 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: © Gabriele Rau

Alle Rechte vorbehalten

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Für Jan-Peter, Sonja, Andy, Regid, Rolf, Nihaya, Martin, Sabine und Uta, mit denen gemeinsam ich viel gelernt habe.

Dank

Dieses Buch hätte ich ohne die Unterstützung anderer Menschen nicht schreiben können. Ihnen allen möchte an dieser Stelle ausdrücklich danken.

Dietmut Niedecken hat die Ideen und Gedanken, die in diesem Buch vorgestellt werden, von Beginn an ermutigend und verstehend unterstützt. Dies ermöglichte mir, sie trotz der sie bestimmenden Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten durchzuhalten und konzeptionell auszuführen.

Mit Hilfe der Begleitung von Dagmar Hirsch gelang es mir nach und nach, mich dem Niemandsland in mir zu stellen. Ohne diesen Prozess wäre es mir unmöglich gewesen, das in der Beziehung zu den schwerbehinderten Menschen bestimmend werdende Niemandsland aushalten und verstehen zu können.

Die Auseinandersetzungen mit Karl-Josef Pazzini waren ein herausfordernder Widerpart in der Ausformulierung des eigenen Standpunktes.

Die Bestärkung und Ermutigung, die ich von meinen Freundinnen und Freunden erfahren habe, die auch in der kritischen Lektüre und Diskussion teilweise umfangreicher Manuskript-Abschnitte bestand, waren mir von Beginn an sehr wichtig. Hier möchte ich vor allem Hans-Peter Splittler-Massolle, Barbara Dehm-Gauwerky, Rolf Hemlep, Florence Karres, Roswitha Düsterhöft und Peter Roesler-Garcia nennen.

Karl-Heinz Klären war mir eine große Hilfe, da er sowohl das Manuskript der Dissertation wie das des vorliegenden Buches in sorgfältiger Weise auf sprachliche Mängel hin Korrektur gelesen hat.

Ganz besonders möchte ich meiner Lebenspartnerin Gabriele Rau danken, nicht nur für ihr kritisches Verständnis, das sie der jahrelangen Arbeit an diesem Buch entgegenbrachte, sondern vor allem auch für die

Unterstützung und herausfordernde Bestätigung, die ich in der Beziehung zu ihr gefunden habe.

Maria Becker

Vorwort

Das Buch, das hier von Maria Becker vorgelegt wird, kenne ich von seinen ersten Anfängen an und habe dessen langen und schwierigen Entstehungsprozess zuzeiten intensiv, zuzeiten wohlwollend-kritisch von ferne begleitet. Von Anfang an war ich überzeugt, dass die hier vorgestellte Arbeit der Öffentlichkeit unbedingt zugänglich gemacht werden sollte.

Der Idee zu dem Buch ging eine Supervision voraus, die Maria Becker im Rahmen ihres Musiktherapie-Studiums und auch noch darüber hinaus bei mir nahm. Wenn sie in ihren Stunden von Jens, von Anna oder auch von anderen schwermehrfachbehinderten Menschen und ihrer Arbeit mit ihnen erzählte, fühlte ich mich oft, als wohnte ich einem Akt von ungeahnter Innigkeit und Zartheit bei, als sei ich unvermittelt in einem Heiligtum gelandet, in welchem ich Zeugin einer tiefen Menschlichkeit, aber zugleich auch von äußerster Verzweiflung und Beziehungslosigkeit wurde. Damals schon war meine Bewunderung für die Fähigkeit Maria Beckers groß, sich in solcher Weise auf Menschen einzulassen, die dazu prädestiniert erscheinen, einfach nur „aussortiert" zu werden. So war ich denn auch sehr froh, als sich die Gelegenheit ergab, dass diese Arbeit hier in der Reihe „Beiträge zur Integration" erscheinen konnte.

Es ist ein langer und schwieriger Prozess, auf den Frau Becker sich eingelassen hat – zunächst in der Arbeit mit ihren PatientInnen und sodann noch einmal in dem Prozess des Schreibens, in dem Versuch, das kaum Fassbare, welches sie erlebt hat, in eine Sprache zu bringen, die für Außenstehende deutlich macht, was diese Arbeit bedeutet und was sie daraus gelernt hat, was wir alle daraus lernen können und sollten. Eine Vorform dieses Buches legte Maria Becker als Dissertation vor. Diese Vorform war noch so schwer zugänglich, dass ich große Zweifel hatte, ob je mehr als ein paar Experten davon etwas würden lernen können. Umso bewundernswerter erscheint mir, dass die Autorin nun, noch einmal zwei Jahre nach der Promotion, ein Buch vorlegt,

das zwar nicht etwa als leichtgängige Lektüre bezeichnet werden kann, das aber auf durchaus zugängliche Weise die therapeutischen Prozesse und deren soziokulturelle Voraussetzungen darstellt. Dadurch wird uns ermöglicht, Einblick zu gewinnen, und dies muss zuallererst Bewunderung auslösen – für die Einfühlung, das Beharrungsvermögen und die Bereitschaft der Autorin, sich in ganzer Person Menschen zur Verfügung zu stellen, die dies auf existentielle Weise brauchen, ohne je eine Chance zu haben, das, was sie brauchen, auch aktiv einfordern zu können. Über die Bewunderung können wir freilich, von der Autorin geleitet, hinausgehen; mit ihren differenzierten theoretischen Ausführungen nimmt Maria Becker uns an die Hand und zeigt uns, was in solcher Arbeit geschieht, dass es lehrbar und lernbar ist, aber auch, dass dieses Tun einen Lernprozess von kultureller Tragweite mit sich bringt.

Es mag auf den ersten Blick verwunderlich, vielleicht gar befremdlich erscheinen, dass ausgerechnet die Arbeit mit Menschen, die der Sprache nicht im Geringsten mächtig sind, zu ihrem Verständnis höchst komplexe Gedankengänge und weit in die Kulturtheorie ausgreifende Reflexionen erfordert. Im Verlauf des Buches wird dieses verständlich werden – die Komplexität der Gedanken spiegelt wider, was Maria Becker als eine Folge des von ihr so genannten „*Rationalen Mythos*“ erkennt und beschreibt. Der „*Rationale Mythos*“ grenzt – dies wird im Buch in vielerlei Weise gezeigt – Erfahrungsbereiche aus, die für unser aller Sein und Erleben zwar konstitutiv sind, die aber sich aufgrund ihrer dyadischen Struktur einer sprachsymbolischen Formulierung sperren müssen. Nachdem ich selbst in „Namenlos. Geistig Behinderte verstehen“ gezeigt habe, wie vermittels phantasmatischer Zuordnungen ein Reich des Ausgegrenzten eingerichtet wird, welches ich die „Institution Geistigbehindertsein“ genannt habe, können die Darstellungen Maria Beckers darüber hinausgehen und deutlich machen, wie diesen Institutionalisierungsprozessen das kulturelle Muster der Subjekt-Objekt-Trennung zugrunde liegt. Diese verabsolutiert sich, indem sie alle diese Trennung aufhebenden Erfahrungen ins Aus drängt – und zwar auf Kosten all jener Menschen, die sich aufgrund ihrer Lebensumstände nie als Subjekte von ihrer Objektwelt absetzen können. Ein solches Erleben kann in der Subjekt-Objekt-Trennung nicht gedacht werden. Damit muss jede sprachliche Annäherung an solche Er-

fahrung die Anstrengung unternehmen, die Quadratur des Kreises zu konstruieren.

In der letzten Phase der Arbeit Maria Beckers an ihrem Buch ereignete sich eine befremdliche und zugleich sehr bezeichnende Fehlleistung. Sie pflegte mir in dieser Zeit ihre jeweils überarbeiteten Kapitel per E-Mail-Anhang zu schicken, damit ich sie noch einmal lesen könne. Eines Tages fand ich in einem solchen Attachment einen Text, der mir auf eine erschreckende Weise fragmentiert, zugleich größenwahnsinnig-überladen, dabei ohne jede Konsistenz, ohne jeden roten Faden erschien. Beim Lesen machte ich ein Wechselbad an Gefühlen durch – Wut: war es doch eine mir unerträgliche Zumutung, dass ich etwas derart Inkonsistentes und Unverständliches zum Lesen vorgelegt bekam – Panik: hatte ich doch dieses Buch den Herausgebern der Reihe empfohlen – Scham: hatte ich zudem Maria Becker bereits versprochen, ein Vorwort zu schreiben – Mitleid: erschien mir Maria Becker doch nun als eine Art Behinderte mit intellektuellem Größenwahn. Der Gedanke, mein Name sollte mit dem grotesken Produkt einer derart „Verrückten" in der Öffentlichkeit in Verbindung gebracht werden, ja, ich sollte noch öffentlich solchen „größenwahnsinnigen Schwachsinn" (wie mir das Geschriebene erschien) als „aus meiner Schule stammend" vertreten, war mir aufs Äußerste peinlich. Insgesamt fühlte ich mich zuinnerst angegriffen, und da ich mich aus meinem Vorwort-Versprechen nicht herausstehlen konnte (wie ich es gerne getan hätte), entstand in mir das Bedürfnis, die Autorin zu gängeln, den Text zurechtzustutzen, nach meinen Vorstellungen zu gliedern, ja völlig umzuschreiben, damit ich mich mit ihm nicht hoffnungslos in der Öffentlichkeit kompromittieren würde. Bei all diesen heftigen Phantasien verlor ich völlig das Vertrauen in Maria Becker, deren Denkschärfe und Ausdrucksfähigkeit mir doch eigentlich seit langen Jahren bekannt war. Plötzlich erschienen mir auch die anderen Texte, deren überarbeitete Version ich vorliegen hatte, fragwürdig, ich konnte mit ihnen nichts mehr anfangen, aller Sinn schien mir zusammenzubrechen.

Es stellte sich bald heraus, dass der Anhang ein falscher war, dass Maria Becker mir anstelle einer anderen versehentlich eine Datei geschickt hatte, in welcher sie allerlei Bruchstücke aus den einzelnen Kapiteln des Buches, angefangene Gedanken, die sie dort nicht weiterver-

folgen konnte, kleine Exkurse etc., einfach wahllos abgespeichert hatte, sozusagen als Notizensammlung, in der Überlegung, das derart Ausgeschlossene könne eines Tages doch im Ganzen noch seinen Sinn finden.

Die Heftigkeit meiner Reaktion mag wohl verwundern. Sie zeigt mir – im Nachhinein –, mit welcher Gegenübertragung ich auf den Gegenstand dieses Buches reagierte; wie leicht ich zu verwickeln war in eine Interaktion, die sehr viel Ähnlichkeit hat mit der affektiven Situation von Menschen, die sich mit einem Gegenüber – ihrem Kind, ihrer PatientIn, Betreuten – in einer unauflösbaren, aber für sie unverständlichen und aufs Äußerste beängstigenden Interaktion finden, einer Interaktion, die durch nichts Gemeinsames, Haltendes, durch keine soziokulturelle Selbstverständlichkeit mehr getragen zu werden scheint und quasi aus dem Nichts heraus blindlings Strukturen schaffen muss. Fluchtpunkt des Buches ist nun genau die Hoffnung, die Maria Becker mit jener mir irrtümlich gesendeten Datei verband: dass das fragmentierte, sinnlos scheinende, unbrauchbare Ausgeschlossene eines Tages doch noch im Ganzen seinen Sinn finden werde. Um dieses Ziel ringt sie in diesem Buch mit jedem Satz. Wer liest, wird dieses Ringen mitvollziehen müssen, und dies wird nicht immer einfach sein, intellektuell nicht und insbesondere emotional nicht. Wer liest, wird jedoch auch an der Hoffnung und der Menschlichkeit Anteil haben, die das ganze Buch durchziehen und es zu einer zutiefst bewegenden Lektüre machen.

Hamburg, im Dezember 2001
Dietmut Niedecken

Vorwort zur zweiten Auflage

Das Buch ‚Begegnung im Niemandsland' ist ohne Zweifel keine leicht verdauliche Kost. Für die allermeisten Menschen ist die Begegnung und Konfrontation mit schwermehrfachbehinderten Menschen schockierend, werden wir doch unmittelbar dessen eingedenk, wieweit das Menschsein reicht. Diesen Schrecken zu verstehen, ihn von seiner überwiegend negativen Konnotation zu befreien und in seiner kreativen Kraft offenzulegen, ist Anliegen dieses Buches.

Damit stehe ich nicht allein. Schon der Naturforscher de Saussure (18.Jahrhundert) beschrieb diesen Schrecken, als er auf seinem Weg durch die Alpen auf Menschen stieß, deren Erscheinung er dem Kretinismus zuordnete: „Ich verließ diesen Ort mit einer Art von Schrecken und Traurigkeit, welche sich niemals aus meinem Gedächtnis verlieren wird." (de Saussure, H. 1788 S. 234) Die sehr unangenehme Empfindung, die ihr Anblick bei ihm hervorrief, führte er auf „gekränkte(n) Eigenliebe (zurück, MB), welche […] durch den Gedanken, zu der gleichen Klasse von Wesen zu gehören, und vielleicht auch selbst in diesen traurigen Zustand versetzt werden zu können, hervorgebracht wird." (ebenda) Gekränkte Eigenliebe als eine der Ursachen des Schreckens ist eng verbunden mit einer eingeschränkten Weltsicht. So bilanziert Inge Jens die Erfahrung der Begleitung ihres an Demenz erkrankten und darin auf das Kreatürliche, auf Stimmungen und Affekte reduzierten Mannes: „Und das ist das große Erlebnis für mich: bis zu welchen Tiefen ein Mensch ein Mensch bleibt" (Jens, 2016, S. 108). Sich dem Schrecken zu stellen kann unsere Vorstellung vom Leben und vom Menschsein erweitern.

Das Leben der von schwerster Behinderung betroffenen Menschen kontrastiert diametral die Vorstellung vom Menschen, die die westeuropäisch-amerikanische moderne Gesellschaft prägt. Diese beruht auf Autonomie, Machbarkeit und Kontrolle und hieraus beziehen wir bis in die Tiefen unserer Identität Schutz für alle Unwägbarkeiten des Lebens. Das führt dazu, dass Menschen, die diesem Bild nicht entspre-

chen, nicht entsprechen können und damit unser Selbstverständnis und unsere Sicherheit infrage stellen, in ganz spezifischer Weise ausgegrenzt werden: Ihr Leben muss als nicht lebenswert erscheinen.

Insofern ist dieses Buch in allererster Linie für die Betroffenen und ihr Umfeld geschrieben: für Eltern, Angehörige und pädagogisch-therapeutische MitarbeiterInnen der Einrichtungen, die sich um ein menschenwürdiges Leben der von schwerer Behinderung Betroffenen bemühen. Diese sind in ihrem Bemühen oft mit heftigsten Empfindungen direkt konfrontiert, für die sie einen Umgang finden müssen, der ihnen in ihrer Arbeit, ihrem Zusammensein hilft. Inzwischen gibt es zwar eine Reihe unterstützender pädagogisch-therapeutischer Konzepte. Dennoch wird den eigenen Empfindungen nichtbehinderter Beziehungspersonen häufig immer noch kein Wert zugestanden. Und das erschwert in hohem Maß, die Beziehung zum schwermehrfachbehinderten Menschen ernst zu nehmen als eine Beziehung zu einem Gegenüber auf Augenhöhe. Die Begegnung mit Menschen mit schwerer Behinderung ruft neben Mitgefühl, Schmerz und Traurigkeit oft heftigste Abwehr bis hin zu Tötungsphantasien hervor. ‚Wäre es nicht besser, er oder sie hätte den Unfall, die Krankheit etc. gar nicht überlebt?' ‚Was ist ein solches Leben wert?' Diese Gedanken werden entweder für bare Münze genommen oder sie sind, da sie als individuelle Reaktion erfahren werden müssen, schwer schuld- und schambehaftet. Die Betroffenen werden darin jedoch zum Agenten gesellschaftlicher Abwehr. Die Euthanasiebestrebungen der Vergangenheit wirken darin ebenso weiter wie das immer prägnantere Selbstverständnis moderner Euthanasie. Die Gleichsetzung von Menschsein mit autonomer Selbstbestimmung als Herr über Leben und Tod wird als Rechtfertigung nicht nur u. a. für die zunehmend differenziertere pränatale Diagnostik wie auch für genetische Eingriffe herangezogen. Diese Gleichstellung lässt bei drohender oder eingetretener körperlich/geistig gravierender Abhängigkeit die Legalisierung von Selbstmord und Tötung auf Verlangen als logische Folge erscheinen.

Demgegenüber möchte ich zeigen, dass es möglich ist, inmitten des Schreckens das Menschsein im Eigenen und im Gegenüber neu zu entdecken, ein Menschsein, das nicht auf einem Entweder-Oder, sondern auf einem Sowohl-als Auch basiert. Dies setzt voraus, unser herkömmliches Denken und die darauf fußende Vorstellung vom Mensch-

Welt-Verhältnis infrage zu stellen. In Denken und Sprache ist die Vorstellung des Subjektseins als Erstes ebenso wie das Selbstverständnis der Innen-Außen-Trennung gewissermaßen implantiert. Beide Erlebensformen sind jedoch im Zuge eines frühen störanfälligen Entwicklungsprozesses individuell wie gesellschaftlich entstanden und durchaus nicht alternativlos, wie ein Blick auf andere Kulturen zeigt. Das Bemühen, Erlebensformen, die sich dem Subjekt-Objekt-Denken sperren, einem nachvollziehbaren Verständnis zuzuführen, ist aber unabdingbar, wenn es darum geht, die Selbstverständlichkeit des Daseinsrechtes von Menschen anzuerkennen, die sich aufgrund von Beeinträchtigungen nicht als Subjekte behaupten können. Das erfordert auch, eigene Erlebensformen nicht auszublenden, die unser Selbstbewusstsein als autonom infrage stellen könnten. Diese Ausblendung leistet – wie ich im Buch ausgeführt habe – der *Rationale Mythos*, mit dem Rationalität am Bewusstsein vorbei der Abwehr all dessen dient, was mit tiefer Ohnmacht und Abhängigkeit einhergeht und große Ängste hervorrufen könnte.

Die Übermacht des Denkens im *Rationalen Mythos* – unsere Denkfähigkeit – infrage zustellen, ruft tiefe Abhängigkeitsängste hervor. Denn es geht um ein wenig gesellschaftlich abgestütztes Denken in ein Nichts hinein. Der Abwehr dieser meiner existentiellen Ängste dienten die intensiven Denkbemühungen, die in diesem Buch nachzuvollziehen sind. Mit den intensiven Denkbemühungen wird spürbar, wie bedrohlich das Nichts des Nicht-Denken-Könnens ist, gegen das der moderne Mensch sich zu behaupten sucht. Diese Nichts erschließt sich in seinen filigranen Strukturen, wenn in einer vertieften Selbstreflexion die Selbstverständlichkeit des *Rationalen Mythos* fraglich und damit die kreative Kraft deutlich werden kann, die Wissenschaft **und** Kunst fundiert. So ermöglicht es die Musik und ein vertieftes Verständnis ihrer Komplexität, jenes sinnliche Feld zu entdecken, in dem Halt zu finden ist, ein Feld, das unser Sein fundiert ebenso in Zeiten der Autonomie wie auch in Zeiten der Abhängigkeit. In Musik – wie in Kunst überhaupt, aber in besonderer Weise in Musik – läuft jene Spur mit, die unser Leben als Subjekte trägt und fundiert. Dieses musikalische Feld erweist sich als unzerstörbarer Halt, in dem Schrecken und Hoffnungslosigkeit gehalten sind, sodass die scheinbare Selbstverständlichkeit der Gleichsetzung von Hoffnung und Erfolg aufgebro-

chen wird. Freude und Hoffnung können sich da zeigen, wo sie nicht zu erwarten sind.

Der Komplexität des Textes ist in emotionaler wie rationaler Sicht die Mühsal zu entnehmen, die es bedeutet, in solch ein Nichts hinein weiterführende Gedanken zu entwerfen, um ein Verstehen abzusichern, das nicht im Herkömmlichen abgesichert ist und das sich dort zugleich behaupten muss. In dieser zweiten, im Wesentlichen unveränderten Auflage habe ich nur Kleinigkeiten in der formalen Darstellung verändert, so habe ich z.B. die verwirrende Vielfalt der Hervorhebungen etwas vereinheitlicht. Die theoretischen Exkurse sind nun thematisch gekennzeichnet. In den unverändert gebliebenen Falldarstellungen teilt sich weiterhin Verwirrendes mit. Denn sie sind nicht so wie üblicherweise gestaltet, dass sie den LeserInnen den therapeutischen Prozess nachvollziehbar machen. Entstanden als erster schriftlicher Entwurf nach Abschluss der therapeutischen Arbeit enthalten sie alle Ungereimtheiten, Brüche, Fehlerhaftes inhaltlicher wie formaler Art ohne jegliche Glättung. Sie sind Teil des therapeutischen Prozesses und lassen die LeserInnen mit allen darin enthaltenen Stolpersteinen daran anteilnehmen. Sie sind das Material, das der Untersuchung zugrunde liegt. Dieses methodische Vorgehen war notwendig, da die geschilderten Eindrücke aus dem Zusammensein mit einem Gegenüber herrührten, das sie weder verifizieren noch falsifizieren konnte. Im Sinne einer vertieften Selbstreflexion diente dieser methodische Schritt dazu, die ungehinderte Durchsetzung meiner Diskursmacht zu verhindern, damit das, was sich im Gedachten zeigt und daraus notwendigerweise ergibt, zum Ausdruck kommen und einem Verstehen zugänglich werden kann.

Der manchmal kleinteiligen und schrittchenhaften Vorgehensweise des Buches liegt der Gedanke zugrunde, im theoretischen Nachvollzug die Argumentationslinien deutlich werden zu lassen. Dies ist für die LeserIn möglicherweise mühsam, erleichtert es aber, dem Verstehensprozess zu folgen.

Zum Schluss möchte ich mich bei meinem Lektoren Sven Wagner für die Anregung zu diesem Vorwort bedanken. Er hat in respektvoller Mühe das Buch redigiert und mir viele wertvolle Anregungen gegeben, die es mir ermöglicht haben, mich diesem Text erneut zu nähern. Bei allem Schwerverdaulichen enthält dieses Buch Gedanken, die eine

Sichtweise auf das eröffnen, was zum Leben gehört. Schwermehrfachbehinderte Menschen sind eine Bereicherung für uns. Wir sollten das Wagnis der Begegnung nicht scheuen.

Hamburg, im Juli 2019
Maria Becker

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung 1

Wer sind schwermehrfachbehinderte Menschen, wo und wie leben sie? 4
Idee und Vorgehensweise des Buches 8
Musik und Selbstentwicklung 14

2. Der Beginn der psychotherapeutischen Arbeit 19

3. Die Interaktion 43

Beschreibung des musiktherapeutischen Settings 43
Das in der therapeutischen Situation entstehende Klangmuster 46
Beschreibung des Interaktionsmusters 55
Die vernichtende / vernichtete symbolische Wirklichkeit 64
Die Besonderheit der musikalischen Improvisation 66
Die Besonderheit der Textart der Falldarstellungen 70
Konzeption des fehlenden Selbst 72

4. Die Leiblichkeit des schwermehrfachbehinderten Menschen und das Denken der nichtbehinderten Beziehungsperson: der Rationale Mythos .. 87

Die Leiblichkeit 97
Die totalitäre Interaktionsform 115
Der Rationale Mythos 125
Rationaler Mythos und Sprache 148

5. Die Inszenierung des Konfliktes im therapeutischen Prozess in der Improvisation 161

Was sind Wendungen? 167
Die Bedeutung der Improvisation 179
Mögliche Interpretation der Falldarstellungen 193

6. Annäherung an eine veränderte Verständnisweise des Konfliktes 217

Die Sicherung des Verstehens als Beschreibung / Entstehen einer Situation 219
Wendungen als das Entstehen einer Situation 225
Die Besonderheit des situativen Verstehens 233

7. Vorstellbarkeit als Voraussetzung der Begegnungen 253

Die Konzeption der Anderen und die Sicherung des Verstehens 261
Der zerstörte Behälter – das Entstehen einer Hülle 285
Durchdringung von Sprache und Körper – Hülle für die fremde Haut 301

8. Zusammenfassung – Ausklang 315

Literaturliste 335

1. Einführung

Mit diesem Buch möchte ich Erfahrungen und Erkenntnisse weitergeben und zur Diskussion stellen, die ich in der von mir durchgeführten Musiktherapie mit schwermehrfachbehinderten Menschen gesammelt und bearbeitet habe. Es wendet sich in erster Linie an Menschen, die im Rahmen ihrer Berufsarbeit, aber auch aufgrund persönlicher Bindungen mit schwermehrfachbehinderten Menschen in Beziehung stehen. Ich hoffe, dass ihre Erfahrungen und ihr Erleben in den hier vorgestellten Überlegungen angesprochen werden. Diese Überlegungen können und sollen Anregung und Hilfe sein, wenn sie sich im Kontakt mit dem schwermehrfachbehinderten Menschen und den dort auftretenden Empfindungen und Seins-Zuständen manchmal isoliert und allein fühlen und sie sich mit überwältigenden inneren und äußeren Schwierigkeiten konfrontiert sehen.

Damit der mit dem schwermehrfachbehinderten Menschen geführte Dialog als solcher von der nichtbehinderten BeziehungspartnerIn[1] mitgetragen werden und damit überhaupt in Erscheinung treten kann, ist es von besonderer Bedeutung, dass diese mit ihren Empfindungen und Erfahrungen in einem gesellschaftlichen Diskurs aufgehoben ist. Dieser ist jedoch äußerst prekär. Denn öffentlich wird diskutiert, ob das Leben schwermehrfachbehinderter Menschen überhaupt sinnvoll und lebenswert ist, ob nicht passive oder gar aktive Sterbehilfe die angemessene menschenwürdige ‚Behandlung'[2] sei. Hierdurch wird

---

1 In meinen Formulierungen möchte ich die Tatsache der menschlichen Zweigeschlechtlichkeit berücksichtigen, die in der sprachlichen Gleichsetzung von Allgemeinheit und Männlichkeit geleugnet wird. Dies führt notwendigerweise zu sprachlichen Brüchen und Unförmigkeiten, die auf gesellschaftliche Widersprüche im Zusammenhang von Herrschaftsformen, Sprache und Geschlecht weisen.

2 Siehe z. B. die „Europäische Konferenz zu medizinischen Fragen in der Behandlung von Patienten im Wachkoma" (Zieger, A. (1995)) oder die Diskussion über die Einführung einer Bioethik-Konvention, mit der wissenschaftliche Experimente an nichteinwilligungsfähigen Personen unter bestimmten Bedingungen erlaubt werden soll (Arp, D. (1995)).

der Bezug zu dem von schwerer Behinderung betroffenen Menschen für die nichtbehinderte BeziehungspartnerIn zu einer Zerreißprobe und konfrontiert letztere mit einer unerträglichen Spannung.

Ich möchte mit diesem Buch einen Weg zeigen, der mir half, die Beziehung zum schwermehrfachbehinderten Menschen aufrechtzuhalten, ohne das extreme Spannungsfeld leugnen zu müssen, in dem er lebt.

Dieser Weg beschreibt die Möglichkeiten und Grenzen in der psychotherapeutischen Arbeit mit ihnen als eine ganz spezifische Art des In-Beziehung-Seins. Dem psychoanalytischen Ansatz entsprechend ist der Fokus die therapeutische Beziehung und damit der hier in Erscheinung tretende zentrale Konflikt, mit dem ich als nichtbehinderte Therapeutin konfrontiert und in den ich verwickelt bin. Aus der Analyse dieses Konfliktes heraus habe ich ein Konzept der Schwermehrfachbehinderung entwickelt, in dem diese als eine besondere Art der Interaktionsstörung deutlich wird. Dieses Konzept möchte ich in diesem Buch vorstellen und diskutieren.

Die hier dargelegten Einsichten, Konzepte und Überlegungen sind gleichermaßen für Menschen bedeutsam, die mit schwermehrfachbehinderten Menschen in einem pädagogischen, erzieherischen oder pflegerischen Arbeitszusammenhang stehen. Denn auch ihre Arbeit ist stets in Gefahr, von den grundlegenden Beziehungsschwierigkeiten des schwermehrfachbehinderten Menschen unterminiert zu werden. Diese Schwierigkeiten schlagen sich im Bewusstsein der MitarbeiterIn als Empfindungen der Sinn- und Hoffnungslosigkeit der eigenen Arbeit gegenüber nieder, als Gedanken, Eindrücke und Empfindungen, die zu einer stetigen Infragestellung der eigenen Bemühungen führen und die mit der Schwere der Behinderung in Zusammenhang gebracht werden. Ähnlich wie ich mich fragte, ob es überhaupt sinnvoll ist, mit so schwer behinderten Menschen psychotherapeutisch zu arbeiten, mögen sich auch SonderpädagogInnen fragen, ob der Anspruch von Unterricht und Erziehung nicht eine immense Überforderung darstellt und an dem So-Sein des schwerbehinderten Menschen ganz vorbeigeht. Mit dem hier vorliegenden Ansatz habe ich ein Verständnis für diese Schwierigkeiten entwickelt, die so zu einer fruchtbaren und kreativen Herausforderung wurden und Begegnung da ermöglichten, wo sie nicht zu erwarten ist: im Niemandsland.

Auch für jene PsychotherapeutInnen, die nicht mit solch schwer behinderten Menschen arbeiten, ist die Arbeit von Bedeutung und Brisanz. Die therapeutische Beziehung ist im vorliegenden Fall durch eine Extremsituation gekennzeichnet. Auf Seiten der behinderten BeziehungspartnerIn kann weder Sprach- noch Handlungskompetenz vorausgesetzt werden. Der Bezugspunkt für das therapeutische Handeln liegt allein im Verständnis der Gegenübertragung, in der Analyse der Empfindungen der TherapeutIn. Die TherapeutIn muss – ähnlich wie in der Arbeit mit Säuglingen oder psychotischen Menschen – ein immens hohes Maß an Unsicherheit und Nicht-Wissen aushalten. Der objektive Sinn der Arbeit wie auch das Maß ihrer Qualität ist nur von innen heraus aus der Analyse des therapeutischen Prozesses in Auseinandersetzung mit Theorie bestimmbar und lässt sich weder durch die Scheinobjektivität verbaler Verständigung noch durch den Nachweis messbarer Veränderungen oder Wirkungen ersetzen. Die Auswirkung der psychotherapeutischen Arbeit auf den Lebensalltag der PatientIn ist natürlich beabsichtigt. Sie lässt sich aber weder erzwingen noch kann sie als Messlatte dienen, da die TherapeutIn hierauf keinen Einfluss hat, sondern dies eine Frage ist, die in den Kompetenzbereich der PatientIn fällt. Insofern tritt hier die Grundsituation therapeutischen Handelns exemplarisch in Erscheinung.

Schwermehrfachbehinderte Menschen leben häufig in einem äußerst bedrohlichen Kontext. Dieser findet Ausdruck in ihrer extremen vitalen Gefährdung aufgrund organischer Beeinträchtigungen. An sich harmlose Erkrankungen können jederzeit zu krisenhaften Zuspitzungen führen. Euthanasie-Bestrebungen und Tötungsphantasien bestimmen und unterminieren in direkter oder subtiler Weise das Beziehungsfeld, in das sie eingebunden sind. Psychotherapeutisches Bemühen dient hier dem Ziel, die damit zusammenhängende Fixierung jeglicher Entwicklungstendenzen zu lockern, zu mildern und – wenn möglich – aufzuheben. Dadurch kann es möglich werden, dass sich auch dem schwermehrfachbehinderten Menschen der Sinn erschließt, der ihm in seinem Leben bisher als verborgener so wenig zugänglich gewesen ist.

Wer sind schwermehrfachbehinderte Menschen, wo und wie leben sie?

Die Menschen, auf die ich mich in diesem Buch beziehe, sind nicht nur jene, die von Geburt an (manchmal einer extremen Frühgeburt) schwer behindert sind, sondern auch Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben von einer schweren Behinderung betroffen wurden. Als Folge lebensbedrohlicher Unfälle oder Erkrankungen, vorgeburtlicher Noxen oder Geburtstraumata (häufig liegen mehrfach traumatisierende Einflüsse vor) haben sie schwere hirnorganische Schädigungen erlitten. Diese führen z. B. zu gravierenden Beeinträchtigungen des Bewegungssystems. Viele können daher ihre Bewegungen nur mühsam oder kaum steuern. Häufig können sie sich sprachlich nicht verständigen und sind allgemein in ihrer Kontaktaufnahme zur Umgebung sehr gestört. Ihr Verhalten ist mehr oder weniger stark durch autistische Züge geprägt. Ihre Aufmerksamkeit scheint überwiegend durch Stereotypien, selbstdestruktive oder selbststimulierende Verhaltensweisen gebunden. Einige leiden an cerebralen Anfällen[3]. Wieder andere haben zusätzlich zu einer mehr oder weniger schweren Behinderung starke psychische Beeinträchtigungen.[4]

Schwermehrfachbehinderte Menschen fallen aus den meisten gesellschaftlichen Institutionen heraus – sei es Kindergarten, Schule, Berufsarbeit, aber auch Partnerschaft und Elternschaft. Meist werden sie von ihren nächsten Angehörigen betreut. Wenn diese sie nicht mehr versorgen können, bleibt für viele nur noch das Pflegeheim, da die Plätze in den auf ihre Belange zugeschnittenen kleineren Wohnein-

3 Epileptische Anfälle infolge einer Hirnstörung; Ebenso gehören Menschen im Wachkoma – mit einem sog. apallischen Syndrom – dazu. Siehe Fußnote ✂

4 In diesem Zusammenhang sei auf das Konzept der vitalen Depression von Fröhlich verwiesen. Fröhlich interpretiert autoaggressives Verhalten, Stereotypien und Beeinträchtigungen der vitalen Funktionen (z. B. in Form eines Rückzuges, Apathie, Schwierigkeiten mit der Nahrungsaufnahme, Atembeschwerden), die bislang vorwiegend als direkte Folge der neurologischen Störung oder als „Symptome für unzureichende sensorische Verarbeitung" verstanden wurden, als Ausdruck schwerer emotionaler Störungen: „Die Kinder konnten nicht lernen, dass Menschen liebevolle Zuwendung und zuverlässige Bedürfnisbefriedigung anbieten. (Das Kind, MB) erlebt seine Umwelt immer wieder neu als unverstehbar, bedrohlich und möglicherweise angsterzeugend." (Fröhlich, A. (1982) S. 15–20)

richtungen nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken. Seit einigen Jahren gibt es Einrichtungen, in denen schwermehrfachbehinderte Menschen tagsüber betreut werden. Der Personenkreis solcher Tagesförderstätten hängt eng mit Größe und Qualität des regionalen Netzes der jeweiligen Sondereinrichtungen zusammen. Seit die Sonderschulen für Körper- und/oder Geistigbehinderte beginnend mit den 70er Jahren über entsprechende pädagogisch-therapeutische Konzepte verfügen und sie angesichts abnehmender Schülerzahlen unter Rechtfertigungsdruck geraten sind, sind sie zunehmend auch für die Beschulung schwermehrfachbehinderter Kinder zuständig. Dementsprechend existieren an vielen Sonderschulen Sonderklassen für schwermehrfachbehinderte Kinder. Dennoch gibt es immer noch Sonderschulen mit Mindestanforderungen – wie z. B. „in Niedersachsen, wo Schwerstbehinderte wegen der Unterschreitung der Aufnahmekriterien alternativ in Tagesbildungsstätten betreut werden."[5] Auch andernorts ist es jederzeit möglich, die Schulpflicht eines Kindes ruhen zu lassen. Das Vorhandensein von Tageseinrichtungen für schwerstbehinderte Kinder erleichtert diese Abgrenzung nach unten.

In diesen öffentlichen Einrichtungen gestalten SonderpädagogInnen, ErzieherInnen, Zivildienstleistende und KrankengymnastInnen den Tagesablauf, in dem die Auseinandersetzung mit den Grundbedürfnissen wie Ernährung und Verdauung, Hygiene, Bewegungserfahrungen, die richtige Lagerung etc. häufig einen großen Teil der Zeit, Aufmerksamkeit und Energie beansprucht. Die Einrichtungen entlasten die Gesellschaft von der Schwierigkeit, das Zusammensein mit Menschen zu ertragen, deren Leben mit Hoffnungslosigkeit, Sinnlosigkeit und Ohnmacht identifiziert wird. Andererseits wird diesen damit ein gesellschaftlicher Ort zur Verfügung gestellt, der mehr als nur Verwahrung sein kann. Für die MitarbeiterInnen ist es schwierig, hieraus ein eigenes Selbstverständnis zu entwickeln. Selbstverständnis – das ist Sinnfindung: der Sinn des eigenen Tuns in der Arbeit mit Menschen, deren Leben nach Maßstäben unserer Gesellschaft sinnlos ist. Dieser Widerspruch belastet und kennzeichnet die Arbeit mit diesem Personenkreis. Die Suche nach dem Selbstverständnis der eigenen Arbeit erzwingt die Auseinandersetzung mit und Stellungnahme zu dem, was

5 Fornefeld, B. (1995) S. 26

den MitarbeiterInnen Fortschritt, Entwicklung und Sinn bedeutet. Sie umfasst die Auseinandersetzung mit und das Ertragen von Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Ohnmacht in einem Ausmaß, das stets droht, die Arbeitshaltung zu unterminieren.

Dieser sich auf die Sinnhaftigkeit der Arbeit beziehende Widerspruch ist von wesentlicher Bedeutung. Im Blick auf den schwerbehinderten Menschen scheint der Sinn-Begriff zu zerfallen – Sinn als zentrale Kategorie für das Selbst- und das Weltverständnis eines Menschen. Im Diskurs um schwermehrfachbehinderte Menschen verlieren die mit Sinn in Zusammenhang stehenden Begriffe wie Subjekt und Realität ihre allgemein verbindliche Bedeutung, lassen keinen verbindenden und verbindlichen Bezug mehr zu. Wir sprechen über den Sinn medizintechnischer Eingriffe, therapeutischer oder pädagogischer Interventionen nach Maßgabe unseres Standpunktes bzw. des Standpunktes, den wir dem schwerbehinderten Menschen zuschreiben. Hier lassen sich jedoch diametral entgegengesetzte Ansichten ausmachen. Die Aussagen nichtbehinderter Beziehungspersonen, die sich auf schwermehrfachbehinderte Menschen beziehen, haben eine Spannbreite, als hätten die jeweiligen AutorInnen nichts miteinander zu tun, sprächen nicht die gleiche Sprache. Wissenschaftliche Stellungnahmen, in denen das Leben schwermehrfachbehinderter Menschen als sinnlos dargestellt wird, ihre Regungen als Qual und damit Beweis ihres Sterbewunsches gedeutet werden, stehen neben Aussagen, in denen sie als dumpf vor sich hin vegetierende Wesen geschildert werden, bar jeden Vermögens, mit ihrer Umwelt in einen sinnvollen Kontakt zu geraten. Dem gegenüber stehen wieder Aussagen, in denen eine lebendige Beziehung zwischen schwermehrfachbehinderten und nichtbehinderten Menschen beschrieben wird und Möglichkeiten von Interaktionen wie förderlichen und bereichernden Lebensvollzügen aufgezeigt werden. Diese in ein und derselben Gesellschaft vorgefundene, diametral widersprüchliche Spannbreite von möglichen Antworten auf das Leben schwermehrfachbehinderter Menschen weist zugleich auf die Willkürlichkeit jeder Antwort. Jede ist jeweils nur innerhalb ihres Bezugssystems zwingend und nachvollziehbar. Dieses Bezugssystem wird bestimmt durch das, was jeweils als sinn- und bedeutungsvoll angesehen und unter Person, Erfolg etc. verstanden wird.

In der Arbeitsbeziehung – sei es der PsychotherapeutIn, der SonderpädagogIn, der KrankengymnastIn etc. – scheint unser Gegenüber dem wenig Eigenes entgegensetzen zu können. Im Gegenteil: Der Frage nach der beziehungsstiftenden Bedeutung der Verhaltensweisen des behinderten Menschen scheint die Grundlage entzogen. In der Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen vermittelt sich der nichtbehinderten BeziehungspartnerIn häufig auf subtile Weise der Eindruck, dass den wahrgenommenen Verhaltensweisen, Bewegungen, Lautierungen etc. ihres Gegenübers im eigentlichen Sinne kein Ausdruckswert zukommt. Ihre Verhaltensweisen scheinen geradezu ein Indiz dafür zu sein, dass sie aufgrund ihrer schweren Behinderung nicht in der Lage sind, etwas mitzuteilen. Sie wirken zwar, hinterlassen starke emotionale Eindrücke, erscheinen aber nicht als intentionale Gesten im engeren Sinne, deren Gestaltung sich als Äußerungsformen eines Subjektes verstehen lassen. Dennoch ereignet sich etwas in der Beziehung. Es scheint eine Verbindung zu geben, die jedoch immer wieder von Zweifeln zersetzt wird.

Es passiert etwas zwischen uns. Über das, was passiert, scheint es jedoch keine Möglichkeit der Verständigung zu geben.

Das Gegenüber wird daher in radikaler Weise als anders, fremd und uneinfühlbar empfunden, so dass Mitteilung und Verständigung stets zu scheitern drohen. Indem es dem schwermehrfachbehinderten Menschen unmöglich zu sein scheint, eine Beziehung zu gestalten, ist der psychotherapeutischen wie auch sonderpädagogischen Arbeit tendenziell die Basis entzogen.

Der Eindruck der Bedeutungslosigkeit der Verhaltensweisen des schwermehrfachbehinderten Menschen entzieht der Sinnfrage den Boden. Es erscheint verrückt, in seinen Bewegungen und Lauten eine mögliche subjektive Bedeutung zu vermuten. Weisen sie doch gerade auf seine Unfähigkeit hin, Bedeutungen mitzuteilen und sich auszudrücken. Das hier sinnlos Erscheinende taucht jedoch auf Seiten des nichtbehinderten Gegenübers eben in der Frage nach dem Sinn des eigenen Tuns in drängender und existentieller Weise wieder auf.

Es wird zu zeigen sein, dass die Frage nach der Sinnhaftigkeit, mit der dem schwermehrfachbehinderten Menschen sein Leben verständlich werden kann, – sein Selbst-Welt-Bezug – damit zusammenhängt

bzw. davon abhängt, ob die sich im therapeutischen / pädagogischen Kontext konstituierende Beziehung von der nichtbehinderten Beziehungsperson wahrgenommen werden kann. Die Wahrnehmung dieser Beziehung als eine von beiden Partnern gestaltete, welche auch das mögliche Scheitern dieser Bemühungen einbezieht, ist durch spezifische Schwierigkeiten belastet.

Anliegen dieses Buches ist es, ein Verständnis für die Struktur dieser Schwierigkeiten vorzustellen, welches die Erfahrung der Fremdheit erträgt und damit zugleich eine Reflexion der Begegnung ermöglicht. Es soll gezeigt werden, dass das Beteiligtsein der schwermehrfachbehinderten Menschen an der Beziehung wie an den Beziehungsschwierigkeiten nicht reduziert werden kann auf die Schwere ihrer organischen Schädigung, sondern als Folge eines interaktiven Umgangs damit subjektiv verstehbar wird.

Idee und Vorgehensweise des Buches

Das Buch arbeitet mit drei Ebenen: 1. die Falldarstellungen (kursiv), 2. Exkurse zu spezifischen theoretischen Themen (eingerückt) und 3. der fortlaufende Text.

Die *Falldarstellungen* beziehen sich im Wesentlichen auf zwei von mir durchgeführte einzelmusiktherapeutische Behandlungen. Sie sind so über das ganze Buch verteilt, dass der jeweilige Ausschnitt der Falldarstellungen einen Bezug zum nachfolgenden Text ermöglicht. Sie sind kursiv gedruckt, so dass sie je nach Interesse auch im Zusammenhang gelesen oder weggelassen werden können. Der jeweilige Ausschnitt der Falldarstellungen und der entsprechende Textteil lassen sich als verschiedene Ebenen der Reflexion zu dem, was sich in der Beziehung zwischen mir und meinem Gegenüber ereignete, verstehen.

Ich habe den Text der Falldarstellungen auf der Basis der im Anschluss an jede Sitzung angefertigten Notizen sowie einiger Kassetten- und Videoaufnahmen erstellt. Sie bestehen aus Beobachtungen, Phantasien, Überlegungen und Interpretationen, enthalten Ungereimtheiten und Brüche, die ich nicht geglättet habe. Sie sind aus der zwingenden Not erwachsen, dem in mir entstandenen Durcheinander von Gedanken, Eindrücken, Erkenntnissen, heftigen und quälenden Empfindun-

gen Ausdruck verleihen zu müssen, obwohl es noch unverstanden war. Zwingende Not bedeutet, dass dieses Durcheinander nicht auf eine subjektive Schwäche meinerseits verweist, sondern erhalten werden musste, um es einem tieferen Verstehen zugänglich zu machen. Die Darstellungen haben daher eine Form, mit der die Qual des Nicht-Verstehens teilweise ungebrochen an die LeserIn weitergegeben wird. In der Besonderheit ihrer Form – der Verdichtung – liegt ihre eigentliche Aussage verborgen. Die Darstellungen scheinen sich einer gattungsmäßigen Einordnung zu entziehen. Sie sind zugleich Erlebnis-Schilderung, Behauptung und Ausdruck, Beobachtung und Analyse der Beobachtungsdaten. Sie sind Niederschlag des Ringens um Verstehen wie auch seiner Vermeidung. Es sind Geschichten, deren Form die LeserInnen in ein Zwischenreich einlädt, sie gleichermaßen in Bann ziehend wie abstoßend – als Teil eines wissenschaftlichen Textes eine Zumutung. Die Balance des Dazwischen ist schwer haltbar und doch einzig mögliche Haltung. Die Darstellungen sind vorläufige Schilderungen eines Verlaufes, sind selbst Teil des Prozesses, den sie zum Inhalt haben.

In den *Exkursen* werden jeweils spezifische theoretische Themen erörtert bzw. der jeweilige theoretische Hintergrund dargelegt. Die jeweiligen Themen sind entweder gleich zu Beginn *kursiv* markiert oder als *Überschriften* benannt.

Der *fortlaufende Text* orientiert sich an einer formalen Idee. Dies ist die Formulierung der Schwermehrfachbehinderung als eine durch einen zentralen Widerspruch gekennzeichnete Interaktionsform. Damit ist die bestimmte Form einer Beziehung – ein Beziehungsmuster – gemeint. Diese Formulierung ermöglicht eine psychodynamische Herangehensweise an die davon betroffenen Menschen. Sie zieht sich durch den gesamten Text hindurch.

> Dieser Idee liegt ein *psychoanalytisch orientiertes psychotherapeutisches Konzept* zugrunde. Danach muss sich der das Leiden der PatientIn organisierende unbewusste Konflikt in der therapeutischen Beziehung inszenieren, sich quasi zwischen TherapeutIn und PatientIn – in der Übertragung – neu ereignen. Dies ermöglicht der TherapeutIn einen verstehenden Zugang zu dem, was dem Bewusstsein der PatientIn bislang entzogen war. Mit ihren Deutungen kann sie der PatientIn ermöglichen, sich ein verändertes Verständnis ihrer Schwierigkeit anzueignen und diese darin zu modifizieren.